

Wir wollen es abschließend kurz machen mit der Kritik dieses lehrreichen Buches, die immer wieder angeklungen ist. Was fehlt, ist die Soteriologie, die Frage nach der Rettung des verlorenen Sünders aus dem Gericht als zentrales erkenntnisleitendes Interesse, wie es durch die biblischen Texte selber vorgegeben ist. Was außerdem fehlt, ist der eschatologische Ernst, der darin besteht, daß unsere Theologie nicht primär vor einer von uns definierten „Neuzeit“ zu verantworten ist, sondern vor dem in der Heiligen Schrift vom dreieinigen Gott selbst definierten Gericht Jesu Christi. Diese beiden Punkte sind es, die das lutherisch-katholische Schriftprinzip zu allen Zeiten fremd und doch gerade deshalb so heilsam sein lassen.

Armin Wenz

Johann Anselm Steiger, Fünf Zentralthemen der Theologie Luthers und seiner Erben. Communicatio – Imago – Figura – Maria – Exempla. Mit Edition zweier christologischer Frühschriften Johann Gerhards (SHCT 104), Brill, Leiden – Boston – Köln 2002, ISBN 9004125299, 451 S., 118,- €

Gegen Irrtümer der Wissenschaft gibt es zwei Heilmittel: Die Edition von Quellen, so daß jeder nachlesen kann, wie es sich wirklich verhält, und die eigenständige Forschung an bisher übersehenen Themenfeldern. Beide Strategien kennzeichnen die Arbeit des Hamburger Kirchengeschichtlers Steiger. Dieser fordert gegen die seit dem Pietismus übliche Abwertung der lutherischen Orthodoxie, aber auch gegenüber vorherrschenden Tendenzen in der Lutherforschung, die Wahrnehmung des unlöslichen Zusammenhangs von Reformation und Orthodoxie. Denn bei Luther wie bei den Orthodoxen bilden Dogmatik (Metaphysik), Seelsorge (Mystik) und Exegese eine vielfach miteinander verschränkte Einheit. Angesichts dessen, daß Luther die Zeit für eine systematische Darlegung seiner Theologie gefehlt hatte, läßt sich die Zeit der Orthodoxie als die „performative Periode“ verstehen, mit der die Reformation zum Ziel kommt. Das äußerst fruchtbare Miteinander von Lehre und Frömmigkeit führte zu einer „vielleicht einmaligen“, facettenreichen Glaubenskultur. Steiger fordert daher, die Reformationsepoche erst mit dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts enden zu lassen.

Der Autor bewährt seine Ausgangsthesen an den „fünf Zentralthemen“. Dabei bahnt er Schneisen und weist immer wieder Wege für die weitere Forschung. Im ersten Teil widmet er sich der „Communicatio“, der gegenseitigen Anteilhabe der göttlichen und menschlichen Natur in der Person Jesu Christi. Luther überträgt dieses Motiv des „fröhlichen Wechsels“ auf die gesamte Theologie. Steiger führt dies am Beispiel von Luthers Abendmahlstheologie vor und von da ausgehend auch an seiner Anthropologie, Seelsorge, Naturtheologie, Rhetorik, bis hin zu seinem Humor. Dabei bietet er immer wieder Seitenblicke auf gegenwärtige Tendenzen, so etwa, wenn er beklagt, daß die Rede vom Leiden (und Tod!) Gottes im „Evangelischen Gesangbuch“ nach dem Vorbild Zwinglis entschärft ist (7). Gerade weil für Luther die biblische Sprache

aus sich heraus Wirklichkeit setzt, dringt er immer wieder zu hilfreichen Einsichten für die Seelsorge vor, wenn er etwa in Entfaltung des fröhlichen Wechsels zwischen Christus und dem Gläubigen davon spricht, daß der Gläubige nicht verdammt sei zu einer „Demut des Kleinglaubens“, sondern befreit sei zu einem „Keck-Werden“, das den Mut entwickelt, immer das Gegenteil von dem zu tun, was der Teufel gerade einbläst (17). In Fortführung der altkirchlichen Christologie wird die Ubiquität, die „Allgegenwart“ Christi, zum Eckstein der Naturtheologie und des Bibelverständnisses Luthers und seiner Schüler. Nach dem Vorbild der Gleichnisse Jesu ist die Naturtheologie dann Bestandteil einer „Pädagogik des Bildes und des Fürbildens“. Die Schöpfung aber weist den Glaubenden immer zurück auf Christus; denn dieser ist zwar überall gegenwärtig, aber nur im Abendmahl für uns greifbar: „Weil dem so ist, wird kein Naturerlebnis den Abendmahls Empfang jemals ersetzen können“ (50).

Wie Luthers Nachfolger diese Ansätze weiter entfaltet haben, zeigt Steiger an den Beispielen von Philipp Nicolai, Johann Michael Dilherr, Johann Saubert, Peter Lossius und Valerius Herberger. Steiger beschließt diesen Teil mit dem Abdruck einer Disputations-Thesenreihe zur Christologie von Leonhart Hutter aus dem Jahre 1590.

Der bisher unerforschte Zusammenhang zwischen Luthers Aufnahme der biblischen Lehre von der *imago Dei* (Ebenbild Gottes) und seiner Stellung zu den Bildern ist Gegenstand des zweiten Teils. Die Doppellebenbildlichkeit des wahren Gottes und wahren Menschen Jesus Christus durch die Inkarnation führt zur Entdeckung der sprachlichen und künstlerischen Abbildbarkeit des christlichen Glaubens. Wort und Bild legen sich gegenseitig ebenso aus wie Christi Person und Verkündigung. Luther ließ daher insbesondere seine katechetischen Werke bebildern. „Die typisch lutherischen Altäre, die Bild und Wort vereinen, ... sowie die häufig reiche Bildausstattung lutherischer Kirchen und der Umstand, daß sich in vielen lutherischen Kirchenräumen weitaus mehr mittelalterliche Kunstwerke erhalten haben als in römisch-katholischen, verdanken sich letztlich dieser Bildworthermeneutik“ (119f). In manchen lutherischen Gebieten hielt man es für wünschenswert, daß die Bilderbibel das Stadtbild zierte. Als bis heute sichtbare Gestaltwerdung solch lutherischer Frömmigkeit weist Steiger auf das Biblische Haus zu Görlitz hin. Die Pädagogik des „Fürbildens“ der Heilswahrheiten führt schon bei Luther zu einer Aufnahme der allegorischen Bibelexegese, die dann von seinen Nachfolgern weiter ausgebaut wird. So dürfen allegorische Auslegungen zwar nicht Lehre begründen, aber veranschaulichen. Das Alte Testament wird zum Bilderbuch fürs Neue Testament. Auch die Schöpfung wird zu einer die Heilsbotschaft kommentierenden Bildergalerie. Steiger dringt von diesen Beobachtungen her zu einer wichtigen Kritik der Gleichnistheorie Jülichers vor.

Der schon in den ersten beiden Teilen erwähnten allegorischen Schriftauslegung wendet Steiger sich im dritten Teil zu. Hier legt der Verfasser eine Einführung in wesentliche Aspekte einer lutherischen Hermeneutik vor, die für je-

den Theologen Pflichtlektüre sein sollte. In Forschung und Studium wird weiterhin kolportiert, Luther sei in seiner Exegese seinen eigenen Grundsätzen von der Schriftklarheit nicht treu geblieben, da er immer wieder allegorisiere. Steiger hingegen zeigt auf, daß zwischen der Lehre von der Schriftklarheit und einer differenzierten allegorischen Auslegung insbesondere des Alten Testaments kein Widerspruch besteht. Nach Luther ist im Alten Testament alles auf Christus zu beziehen, wenn nicht im Sinne der direkten Prophetie, dann bildlich oder allegorisch. So bringt er zur Geltung, daß Christus selber der Ausleger und die Tür zu den Texten des Alten Testaments ist. „Wenn der präexistente Logos Fleisch wird, dann bedeutet dies, daß er sich ubiquitär in den biblischen Texten inkarniert – nicht nur des Neuen, sondern auch des Alten Testaments. Allegorese und Typologese alttestamentlicher Texte haben es daher damit zu tun, diese Inkarnation nachzuvollziehen, sie sichtbar werden zu lassen, d.h. eine gesamt-biblische Hermeneutik zu entwerfen, die dem konkordanten Zusammenhang der Schriften beider Testamente bei all ihrer Verschiedenheit nachzuspüren sich zum Programm macht und dabei bestrebt ist, stets ‚tota scriptura‘ vor Augen zu haben“ (160). Die konsequente Anwendung der Christologie auf die Schriftauslegung ermöglicht es Luther, einerseits die dogmatische Relevanz der Allegorese zu bestreiten und bei der Begründung der Lehre auf den klaren Wortsinn zentraler Schriftaussagen zu pochen, andererseits die pädagogisch-rhetorische Nutzbarkeit insbesondere des Alten Testaments zu entdecken. Schriftgemäß ist solches Allegorisieren schon deshalb, weil der Ausleger darin dem Vorbild Jesu und seiner Apostel folgt. Auch hier kann Steiger auf eine breite Wirkung der Theologie in Kunst und Musik (Schütz, Bach) verweisen, insbesondere was die Darstellungen der zahllosen motivischen Entsprechungen zwischen Altem und Neuem Testament betrifft (Typ und Antityp). So bringt Luther die Schrifteinheit zur Geltung, wobei Christus stets als die einigende Mitte dazu verhilft, zwischen klaren Lehraussagen und allegorischen Texten zu unterscheiden. Mit einem Seitenblick auf heutige hermeneutische Irrwege schreibt Steiger: „Das heißt dann aber auch, daß nicht derjenige Gottes Verheißung beim Wort nimmt, der sie als eine Information über einen vor langer Zeit dem Volk Israel gegebenen Zuspruch ansieht, sondern nur derjenige, der sie als eine sich hier und jetzt vergleichzeitigende Rede Gottes an ihn liest“ (171f). Ausführlich geht Steiger in diesem Zusammenhang auf Luthers Auslegung der Josephsgeschichte ein, bevor er sich dann der Wirkungsgeschichte insbesondere bei Johann Gerhard und Salomo Glassius zuwendet. So gab es in der Zeit der Orthodoxie zahlreiche Sammlungen von Allegoresen und Typologien, die sowohl von Predigern als auch von Künstlern gerne verwendet wurden. Steiger weist darauf hin, daß wichtige Einsichten etwa eines Hamann in die Akkomodation der göttlichen Offenbarung bereits bei den Orthodoxen vorbereitet sind: „Im Alten Testament nach Typen und Vorabschattungen zu suchen, hat also nicht nur darin seine Berechtigung, daß die Schriften des alten Bundes als Konkretion des präexistenten Logos zu gelten haben, sondern nicht zuletzt auch darin, daß schon das Al-

te Testament Manifestation und Ergebnis göttlicher Kondeszendenz in das menschlich faßbare Wort ist, ...“ (211). Und einer sich überlegen dünkenden „kritischen“ Exegese schreibt Steiger ins Stammbuch: „Der heute nicht selten zu hörende Vorwurf, die geistliche Interpretation biblischer Texte sei darum abzulehnen, weil durch sie etwas in die Texte hineingetragen werde, was in ihnen selbst nicht stecke, entpuppt sich hierbei als recht unreflektiert“ (214).

Im vierten und fünften Teil wendet Steiger sich der lutherischen Marienfrömmigkeit und der Exempelhermeneutik zu. Die Exempelhermeneutik ist neben der Typologie und der Allegorese ein weiterer wichtiger Aspekt der gesamtbiblischen Hermeneutik der lutherischen Kirche. Sie gründet in der christologisch begründeten Wiederentdeckung der Geschichte in der Reformation; sie führt bei Luthers Nachfolgern nach dem Vorbild der jüdischen Rabbinen, die von den Orthodoxen fleißig gelesen wurden, zur Veröffentlichung zahlreicher Glaubensexempelbücher, die in der Frömmigkeit wie in den Predigten höchst wirksam wurden. Dabei konnten neben biblischen Beispielen auch Beispiele aus der Profangeschichte herangezogen werden. Steiger kommentiert dies folgendermaßen: „Die Epoche der Orthodoxie muß in vielerlei Hinsicht als eine Zeit der Aufarbeitung antiker Bildungsgüter bei gleichzeitiger Bibliisierung angesehen werden“ (272). Auch die Rolle dieser Exempelhermeneutik bei der Entstehung der Kirchengeschichtsschreibung harrt nach Steiger noch der Erforschung.

Die beiden am Ende des Buches edierten christologischen Frühschriften von Johann Gerhard veranschaulichen die Thesen Steigers und sind eine Fundgrube für den Prediger. In der Schrift über „Person und Amt Christi“ legt Gerhard Name und Titel des Erlösers gesamtbiblisch aus, bevor er dessen zahllose bildliche Bezeichnungen und Symbole mit biblischen Fundorten aufführt und kurz erläutert, um sich dann den Weissagungen und Vorbildern (Typen) des Alten Testaments auf Christus zuzuwenden. In der fragmentarischen Schrift über das Leben Christi thematisiert Gerhard die heilsame Bedeutung der Empfängnis und der Beschneidung Jesu.

Eine Anmerkung zum Schluß: Man hört heute in Theologenkreisen oft die Klage über die Mängel der Exegese. In der Tat fallen die meisten zeitgenössischen Kommentare zu biblischen Büchern hinter die heilsamen Einsichten der Reformation weit zurück. Heute führt dies in der Exegese weithin dazu, daß die existentielle Interpretation des 20. Jahrhunderts abgewandelt wiederkehrt in dem, was man „Lebensweltbezug“ nennt. Die Predigt bestätigt dann zwangsläufig, was die Leute sowieso immer schon wissen. Man kann dies beklagen und resignieren. Man kann aber auch nach Alternativen Ausschau halten. Steigers Buch bietet eine solche. Es zeigt, daß eine in der ganzen Schrift verankerte, dogmatisch reflektierte und in der Seelsorge auch an der eigenen Seele bewährte Theologie gerade nicht langweilig wird, sondern Horizonte eröffnet, von denen moderne Hermeneuten in ihrem dekonstruktivistischen Habitus nur träumen können. Das Buch von Steiger ersetzt eine ganze Batterie schlechter

Kommentare. Schade ist es daher, wenn man trotz der erwähnten Klagen hören muß, solche Bücher seien zu teuer. Angesichts der unbezahlbaren Einsichten und der Qualität sowohl der Darstellung als auch der Aufmachung kann man Steigers „Zentralthemen“ als ein preiswertes Buch bezeichnen, zu dem man als Prediger und Seelsorger immer wieder gerne greifen wird.

Armin Wenz

Johannes Wirsching, Lebendiges Dogma (Kontexte. Neue Beiträge zur Historischen und Systematischen Theologie 35), Peter Lang Verlag, Frankfurt am Main u.a. 2004, ISBN 3-631-51606-1, 270 S., 39,80 €

Dieses letzte noch zu Lebzeiten des Verfassers erschienene Buch stellt das Vermächtnis eines der wichtigsten lutherischen Theologen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts dar. Wirsching gibt schon im Titel die sachliche Mitte seiner hier vorgelegten Aufsätze an: „Lebendiges Dogma“, verstanden als „Wiedergabe der Schriftaussage und zugleich Antwort darauf“ (7). Unter den Kapitelüberschriften „Prolegomena“, „Theologie“ und „Christologie“ wendet er sich durchweg Themen zu, mit denen die Kirche steht und fällt. Wirsching hatte in einem zuvor veröffentlichten Aufsatzband einen unerreichten Beitrag über „Martin Luthers Schriftprinzip in seiner ekklesiologisch-ökumenischen Bedeutung“ geliefert¹. Den nun folgenden Band eröffnet er mit einem wichtigen Seitenstück dazu: „Die wächserne Nase oder das Problem der dogmatischen Autorität.“ Wirsching stellt den Begriff der „wächsernen Nase“ (*nasus cereus*) und dessen Geschichte in der Literatur vor. Insbesondere in der Auseinandersetzung zwischen Luther und Erasmus und zwischen der lutherischen Kirche und der römischen Gegenreformation wurde das Sprichwort von der „wächsernen Nase“ immer wieder argumentativ gegen Luthers Zeugnis von der Klarheit der Schrift verwendet. „Das Bildwort der Wachsnase kennzeichnet, wie eine Boje auf bewegtem Wasser, das Auf und Ab im Streit um die dogmatische Autorität. Worin gründet die Verbindlichkeit dogmatischer Sätze, wodurch geht sie verloren?“ (23) Dieser Aufsatz ist ebenso wie derjenige über Luthers Schriftprinzip eine wichtige Lektüre in einer Zeit, in der man in innerkirchlichen Auseinandersetzungen immer wieder klaren Schriftaussagen dadurch ausweichen möchte, daß man nur von unterschiedlichen Verstehensweisen zu reden bereit ist (von denen sich dann in der Regel die „neue“ und „fortschrittliche“ durchzusetzen hat). Daß es keineswegs darum geht, ob man überhaupt dogmatisch ist, sondern vielmehr darum, ob die eigenen Dogmen der Schrift entstammen oder aber dem eigenen Bewußtsein und Bedürfnis, nach dem sich dann das Schriftverständnis zu richten hat, wird hier als Grundproblem markiert. Programmatisch legt Wirsching dann im Anschluß an Hans-Georg Fritzsche dar, wie Dogmatik „als Lehre“, als „Vernunftgestalt des

1 Vgl. dazu die Besprechung in: *Lutherische Beiträge* 8, 2003, S. 57-61; ferner: Armin Wenz, *Weg und Bedeutung der altkirchlichen Christologie nach Johannes Wirsching*, in: *Lutherische Beiträge* 9, 2004, S. 172-189.